

# Buchbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =  
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e  
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Buchbesprechungen

KATHARINA BIERBRAUER: *Die Ornamentik frühkarolingischer Handschrift aus Bayern*, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Abhandlungen Neue Folge Heft 84, München (Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in Kommission bei der Beck'schen Verlagsbuchhandlung, München 1979.) 157 Seiten, 11 Textabb., 1 Farbtaf., 72 schwarz-weiße Taf. mit bis zu 20 Abb.

In einer überarbeiteten Fassung ihrer bei FLORENTINE MÜTHERICH an der Ludwig-Maximilians-Universität München entstandenen Dissertation legt KATHARINA BIERBRAUER ein reiches Material vor, greifbar in Beschreibung, Analyse und Abbildung. Aufbauend auf dem ersten Band der Untersuchung von BERNHARD BISCHOFF über «*Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken der Karolingerzeit*. Teil I: Die bayrischen Diözesen» (Wiesbaden 1940, 2. Auflage 1960) behandelt die Autorin 56 mit Initialen geschmückte Handschriften und einige Fragmente der Zeit von 770/80 bis 820 aus Freising, Regensburg, Tegernsee, Benediktbeuren und aus nicht genau lokalisierbaren Schreibschulen. In einem ersten Teil wird die Ornamentik der einzelnen Schulen analysiert; anhand von instruktiven Textabbildungen werden der Ornamentschatz aufgeschlüsselt und die Konstruktion der Flechtbänder dargelegt. In einer Zusammenfassung dieses Teils stellt die Verfasserin die führende Rolle des Skriptoriums von Tegernsee fest.

In der Untersuchung der «Stellung der bayerischen Handschriftenornamentik innerhalb der kontinentalen Buchmalerei» geht die Autorin in einem zweiten Teil zunächst der Herkunft der ornamentalen Formen nach: neben den spätantiken Quellen – stellvertretend seien der «Vergilius Augusteus» (Vat.lat.3256) und der Agrimensoren-Codex in Wolfenbüttel (Herzog-August-Bibliothek, 36.23.Aug.2<sup>o</sup>) genannt – war die in den fränkischen Zentren entwickelte Ornamentik von ausschlaggebender Bedeutung für Bayern. Corbie und Chelles mit dem Sacramentarium Gelasianum (Vat.Reg.lat.316) und das nicht lokalisierbare «Vosevio» im Burgund mit dem Gundohinus-Evangelium (Autun, Bibliothèque Municipale, Ms. 3) von 754 stehen da im Vordergrund.

Motiv für Motiv werden analysiert und hergeleitet und anschliessend auch das Verhältnis zur Buchmalerei angrenzender Gebiete beleuchtet: zu Recht weist die Verfasserin auf das «bescheidene Ausmass» und die «geringe Qualität» der Anfänge der Buchkunst in *St. Gallen* hin und «dies mehrheitlich auch noch zu einer Zeit, in der die bayerischen Skriptorien ihre erste Blüte erreicht haben» (S. 80). Die *St. Galler Ornamentik* geht wie diejenige der Reichenau und Bayerns auf die westlichen Vorbilder zurück, wie wir sie im bereits erwähnten Gundohinus-Evangelium und im Evangelium von Flavigny (Autun, Ms. 4) fassen können. Anhand der Vergleiche mit den Handschriften aus Salzburg und Mondsee wird auch das italienische oder besser das oberitalienische Element deutlich: die Forschung ist da noch wenig fortgeschritten, doch können enge Verbindungen der bayerischen Skriptorien zu Verona zur Zeit Bischof Eginos festgehalten werden (die Regierungszeit des Bischofs gibt die Autorin mit 796 bis 799 an: das Anfangsdatum wäre zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen).

In einem dritten Teil werden die Handschriften und jedes einzelne Ornamentmotiv inventarmässig aufgelistet; dem Katalog vorangestellt sind Glossarien der «Füllmuster» mit den mit Strichzeichnungen illustrierten Ausdrücken von «Achtermuster» bis «Z-Muster» und der «Besatzornamente» («Profilblatt», «Volutentraube» u.a.), der «Ersatzornamente» (mit teilweise aus Blättern oder Tieren geformten Buchstaben) und der «Bogenformen» (S. 92 bis 94). Im Anhang sind die Verzeichnisse der Textabbildungen, der behandelten und der zum Vergleich herangezogenen Handschriften zusammengefasst.

Mit dieser Publikation wird ein bedeutender Anfang der frühmittelalterlichen Buchkunst in eindrücklicher Breite erschlossen. Die Au-

torin führt so die pionierhaften Untersuchungen von KURT HOLTER (Wels/Salzburg) weiter und gibt mit der Fülle des ausgebreiteten Materials neue Anstösse. Es ist zu hoffen, dass die Bearbeitung der Handschriftenornamentik auf Grund des 1980 erschienenen zweiten Bandes von BERNHARD BISCHOFF'S «*südostdeutschen Schreibschulen*» (Teil II: Die vorwiegend österreichischen Diözesen, Wiesbaden 1980) fortgesetzt wird. Weiterführende Anregungen könnten die statistischen Ansätze der Handschriftenforschung liefern, wie sie uns CARLA BOZZOLO und EZIO ORNATO exemplarisch vorgeführt haben (*Pour une histoire du livre manuscrit du moyen âge. Trois essais de codicologie quantitative*, Paris 1980). Auch müsste untersucht werden, welche inhaltlichen Funktionen die ornamentierten Initialen erfüllen: die Initialkunst ist kein «l'art pour l'art», die Initialen setzen Akzente zu Beginn oder innerhalb eines fortlaufenden Textes, sie gliedern eine Handschrift. Unterscheiden sich die verschiedenen Schreibschulen in der Art, wie die Initialen gesetzt, wie sie im Text verteilt werden? Diesen und anderen über das rein Formale und Stilistische hinausgehenden Fragen kann die vorliegende Publikation nicht gerecht werden: sie bleiben weiteren, auf dieser Arbeit aufbauenden Forschungen vorbehalten.

Christoph Eggenberger

\*

RENATE PIRLING: *Das römisch-fränkische Gräberfeld von Krefeld-Gellep 1964–1965*. = Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B [Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes] Bd.10. 2 Teile: Textband 248 S., 20 Textabb., 3 Typentaf., 5 Faltpläne; Katalog- und Tafelband 91 S., 138 Taf. (Gebr. Mann Verlag, Berlin 1979). [Früher erschienen: Bd.2 Grabungen 1934–1959, 2 Teile; Bd.8 Grabungen 1960–1963, 2 Teile. (Gebr. Mann Verlag, Berlin 1966 und 1974)].

Das kleine Dorf Gellep, unmittelbar am Rhein gelegen, heute Teil der Stadt Krefeld, war in antiker Zeit der Standort einer zivilen Siedlung und eines Kastells. Der Ortsname «Gelduba» ist bei Plinius d. Älteren in der *Historia naturalis* (XIX, 90) bei der Erwähnung einer aus der Gegend von Gelduba bezogenen Gemüsepflanze genannt. Auch Tacitus (*Hist.* IV, 26–36) überliefert diesen Namen. Das Kastell Gelduba gehörte zum Niedergermanischen Limes und lag zwischen den grossen Rheinfestungen von Novaesium (Neuss) und Vetera castra (Xanten). Es ist kurz nach dem Bataveraufstand vom Jahre 69 errichtet und vermutlich erst zu Beginn des 5. Jh. aufgegeben worden.

Was Krefeld-Gellep für die römische und frühmittelalterliche Forschung berühmt und bedeutungsvoll gemacht hat, sind nicht die Lager- und Siedlungsspuren sowie Gräber des 1.–3. Jh., sondern die im Bereich des grossen spätrömisch-frühmittelalterlichen Friedhofs von Gelduba seit 1934 aufgedeckten Grabanlagen. Bis heute sind über 4000 Gräber untersucht worden, ohne dass ein Ende abzusehen ist.

In den Jahren von 1934 bis 1959 konnte A. STEEGER bereits über 1200 römische und frühmittelalterliche Gräber aufdecken. Seit seinem Tode werden die Forschungen von der Autorin R. PIRLING geleitet, die es auch übernommen hat, das gesamte Fundmaterial zu inventarisieren und zu veröffentlichen. Die drei nun vorliegenden Bände umfassen die Grabungskampagnen von 1934–1959, von 1960–1963 sowie von 1964–1965. Die nach 1965 untersuchten Gräber – alle aus römischer Zeit – sollen in einem oder zwei weiteren, das Gesamtwerk abschliessenden Bänden vorgelegt werden.

Gemäss den bewährten Editionsprinzipien für die von K. Böhner herausgegebene Reihe «Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes» wird auch in diesen drei gewichtigen Bänden eine wertvolle Quellenedition vorgelegt. In den jeweiligen Textbänden gliedert die Autorin

das Fundgut nach Gattungen, in den dazugehörigen Katalogbänden dagegen nach Gräbern. Die typologisch-chronologische Auswertung der einzelnen Fundgattungen bietet eine breite Einsicht in die materielle Zivilisation und enthält eingehende Analysen und Studien, die überdies durch eine gute Illustration dokumentiert werden.

Die Belegung des hier publizierten, südlich von Gellep gelegenen Gräberfeldes begann in der 2. Hälfte des 3. Jh. Eine besonders intensive Phase lässt sich für die 1. Hälfte des 4. Jh. nachweisen, was eine verstärkte Bedeutung von Lager und Zivilsiedlung unter Konstantin dem Grossen widerspiegeln dürfte. Die oft aufwendige Ausstattung vieler Gräber aus dieser Zeit setzte Wohlhabenheit der Bevölkerung voraus. Ihr Wohlstand dürfte sich mit der Bedeutung von Gelduba als Handelsplatz entwickelt haben. Die römischen Gräber waren Nord-Süd ausgerichtet. Auffällig ist das Vorkommen grosser, durch freie Felder getrennter Grabgruppen im 4. Jh. (Familien- oder Sippenfriedhöfe?). Bald nach der Mitte des 4. Jh. begann der Übergang zur West-Ost-Ausrichtung. Gleichzeitig erlosch die frühere Beigabensitte fast vollständig. Dieser Wandel wird mit Einflüssen des Christentums erklärt.

Bei den Bestatteten von Gelduba dürfte es sich um die Kastellbesatzung und die Bewohner der wohl ausgedehnten Zivilsiedlung gehandelt haben. Da aber die Nekropole bis ins 7. Jh. weiterbenutzt worden ist, bietet sie auch Aufschlüsse über die Besiedlung und Bewohner in frühmittelalterlicher Zeit, insbesondere über den Vorgang der fränkischen Landnahme als Folge der Völkerwanderung und des Untergangs des römischen Reichs. Die Verfasserin nimmt nun an, dass vom Ende des 4. Jh. an sich zugewanderte Bevölkerungsgruppen fassen lassen, deren Gräber über eine weite Fläche der Nekropole in kleinen Gruppen nachgewiesen werden können. In der Ausstattung unterscheiden sie sich sehr stark von denen der konstantinischen Zeit. Die spätromische Sitte der Mitgabe von Tongefässen und Gläsern verliert an Bedeutung. Waffen bei Männern und Schmucksachen bei Frauen treten auf. Das Vorkommen von Fibelpaaren in Frauengräbern bezeugt eine ganz unromische Trachtsitte. Der Befund entspricht der in germanischen Reihengräberfeldern üblichen Ausstattungssitte. Diese Gräber mit handgemachter Keramik und Waffen- sowie Metallbeigaben eindeutig germanischen Charakters werden als Gräber von germanischen Neuankömmlingen interpretiert, die an der in ihrer früheren Heimat geübten Sitte der Grabbeigaben festhielten. Das Fundmaterial aus solchen Gräbern gibt der Autorin die willkommene Möglichkeit, den frühesten fränkischen Typenbestand der 1. Hälfte des 5. Jh. herauszuarbeiten, der Parallelen in der Ausstattung der Förderatenfriedhöfe Nordgalliens, aber auch in Gräbern in der *Germania libera* hat. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand, dass es sich bei diesen Bestatteten auch um einstige germanische Verbündete des römischen Reiches handelte, die als angeworbene Söldner an der Rheinfront Dienst leisteten.

Die sorgfältige Analyse des Grabfeldes und seines Belegungsablaufs führt R. PIRLING zu weiteren aufschlussreichen Erkenntnissen. Während auf dem traditionellen Friedhofbezirk bis zum Ende des 7. Jh. bestattet wurde, ist in unmittelbarer Nachbarschaft auf bis anhin freiem Gelände in den ersten Jahrzehnten des 6. Jh. ein neuer Sepulkralbezirk entstanden. Ein fürstlich ausgestattetes Grab (Nr. 1782), eines der ältesten Gräber, bildete offensichtlich den Mittelpunkt, um den sich die übrigen Gräber scharten. Ein solcher Befund, wie er auf manchen anderen Gräberfeldern des frühen Mittelalters in ganz ähnlicher Art nachzuweisen ist, lässt mit grosser Wahrscheinlichkeit auch für Gellep annehmen, dass eine sozial hochgestellte Person im Bereich des ehemaligen römischen Kastells die Nachfolge des römischen Kommandanten angetreten und als Verwalter des zum fränkischen Königsgut gewordenen ehemaligen römischen Fiskalbesitzes hier sein Machtzentrum besessen habe. Dieses «Gründergrab» aus dem 2. oder 3. Jahrzehnt des 6. Jh. ist in seiner Ausstattung reicher als die Fürstengräber des Horizontes Flonheim-Gültlingen und übertrifft sogar die des etwa gleichzeitigen Knabengrabes unter dem Kölner Dom, das man bekanntlich mit einem Angehörigen der königlichen Familie des Theudebert in Verbindung gebracht hat. Die aussergewöhnlichen Beigaben – neben Lang- und Kurzschwert, Lanze, Ango, Schild, Gefässen aus Ton, Glas und

Metall, ein vergoldeter Spangenhelm, ein goldener Fingerring mit antiker Gemme, Zaumzeug aus Gold, Silber und Almandinen, ein goldener, almandinbesetzter Sattelbeschlag und ein Bronzekännchen mit Inschrift «Arpvar lebte glücklich und war überall hoch angesehen» – weisen dem Toten (Arpvar?) als zur Oberschicht gehörig aus. Die Autorin interpretiert demzufolge den Befund wie folgt: «Er zeigt den Ort (Gelduba) als Sitz eines hohen Herren von beträchtlichem Reichtum und zweifellos einflussreicher Stellung, der sich hier vermutlich neu angesiedelt hatte und mit dessen Grab ein neuer Begräbnisplatz erschlossen wurde. Man könnte noch weitergehen und vermuten, es habe sich um einen Gefolgsmann des fränkischen Königs gehandelt, der in dessen Auftrag das Land verwalten sollte. Als ehemaliger römischer Fiskalbesitz wäre das Kastellgelände Königsgut geworden, wie es damaliger Rechtsgepflogenheit entsprach.»

Ausser diesem Gründergrab sind eine ansehnliche Anzahl weiterer reicher Gräber mit kostbaren und teilweise exceptionellen Funden geborgen worden. Besonders einzigartig ist zum Beispiel eine gut erhaltene Ledertasche aus einem Grab von ungewöhnlichen Ausmassen aus dem Ende des 6. Jh. Die Reihe solch hervorragender Bestattungen scheint zu Beginn des 7. Jh. abzubrechen. Die Belegung der Gräberfelder geht zwar noch bis ins 7. Jh. weiter, endet aber dann. Es darf für sicher angenommen werden, dass zwischen Nekropole und Gellep, als dem Vorort eines frühmittelalterlichen Gaus «pago Gildegavia» ein Zusammenhang bestand. Der Standort der Kirche ist zwar noch unbekannt, sie ist im Bereich des Friedhofs zu vermuten, wenn sie nicht schon früher Baggerarbeiten zum Opfer gefallen ist.

Für das Ende von Friedhof und Siedlung findet sich noch keine zweifelsfreie Erklärung. Aussterben oder Wegzug der im 6. Jh. einflussreichen Adelsfamilie oder auch Verlust der wirtschaftlichen Dominanz des Ortes infolge Veränderung des Rheinlaufes, auch andere, vielleicht herrschaftspolitische Gründe werden erwogen. Nach Abschluss der Untersuchungen dürften hierüber weitere Erkenntnisse zu erwarten sein.

Rudolf Degen

\*

MARTIN BIRCHER, BRUNO WEBER: *Salomon Gessner*. (Orell-Füssli Verlag, Zürich 1982.) 194 S., 179 Abb. (davon 40 in Farbe).

Zum 150. Geburtstag des Zürcher Idylldichters und Künstlers Salomon Gessner (1730–1788) hat MARTIN BIRCHER eine in Zürich und Wolfenbüttel gezeigte dokumentarische Ausstellung veranstaltet. Im Anschluss an die in der Zwischenzeit auch auf Wanderschaft gegangene Ausstellung, auf deren vorzüglichen Katalog hier hingewiesen sei (2. Aufl. Wolfenbüttel 1982), ist der Plan zu einer dem künstlerischen Werk Gessners gewidmeten repräsentativen Publikation entstanden, die nunmehr verwirklicht werden konnte. Die sämtlichen Schriften des Dichters hat Bircher bereits 1972–74 in einer dreibändigen Ausgabe neu herausgegeben und entsprechend kommentiert. Nunmehr wird auch das künstlerische Werk neu erschlossen und verfügbar gemacht. Die Arbeit des wohl besten Gessnerkenners, Paul Leemann-van Elcks, ist damit weder überflüssig geworden noch überholt. Indessen gelingt es dem neuen Bildband, einen Grossteil der Zeichnungen (zumeist beschrieben von BERNHARD VON WALDKIRCH) und besonders der durch ihr goldbehauchtes Altkolorit bezaubernden Gouachen (beschrieben von BRUNO WEBER) originalgetreu vorzustellen. Der Band ergänzt in diesem Sinn die Ausgabe Leemann-van Elcks in einem wesentlichen Punkt, und man wird bei einer Beschäftigung mit Gessner als Künstler auf ihn inskünftig nicht verzichten können. 36 Gouachen werden in Farbe wiedergegeben, dazu kommen viele Kreide- und Bleistiftzeichnungen, die als Studien zu den Gouachen und ausgeführten grau karierten Blättern zu gelten haben. Auf das radierte Werk wird nur mit verhältnismässig wenig Beispielen hingewiesen; in dieser Beziehung hat ja Leemann-van Elcks Buch bereits zureichende Arbeit geleistet.

Der überblickenden und das dichterische Werk streifenden biographischen Skizze von MARTIN BIRCHER folgt eine knapp gefasste Dar-

stellung des künstlerischen Werks von BRUNO WEBER. Er unterstreicht die merkwürdige Tatsache, dass Gessner erst relativ spät, nachdem er den grössten Teil seiner mit eigenen Titelkupfern und Vignetten versehenen Dichtungen bereits mit grossem Erfolg herausgegeben hatte, zu Stift und Pinsel griff. Vieles ist allerdings mit dem Nachlass verschwunden und vieles hat Gessner laufend selbst vernichtet; das Erhaltene bildet also nur einen Teil des ehemals Vorhandenen. Studienblätter entstanden in Menge erst Mitte der 1760er Jahre. Mit Macht und Begeisterung warf er sich in dieser Zeit auf die zeichnerische Realisation seiner idyllischen Visionen, die er – und das ist eine neue Erkenntnis – auf durchaus realistische Naturstudien von Baumstämmen und Pflanzen gründete. Noch später, erst Mitte der 70er Jahre, griff er konsequent zur Farbe; erst von da an beginnt die faszinierende Folge seiner Gouachen. Die letzte entstand wenige Tage vor seinem Tod. Ein besonders eindrückliches Stück ist die «Arkadische Landschaft mit Bergklotz» [«Das Gebirge» nach Leeman-van Elck], die – wie es den Anschein erweckt – Gottfried Keller für seine bekannte Ossianische Landschaft von 1841/42 als Vorlage oder als Inspiration gedient hat. Vorbild zu solchen idealen Traumbildern waren für Gessner, wie er selbst sagt, Claude und Poussin. Die Vorstellung vom arkadischen Elysium nimmt in den Gouachen des alternden Künstlers quasi vollkommene Gestalt an, und sie hat sich in unserem Bildergedächtnis auch fast unverstellt bis heute lebendig erhalten. Sie nunmehr wieder neu erleb- und geniessbar gemacht zu haben, ist das Verdienst der Herausgeber und macht zugleich den Wert des Buches aus.

Lucas Wüthrich

\*

HERMANN BÜSING: *Römische Militärarchitektur in Mainz*. Römisch-Germanische Forschungen, Band 40. Hsg v.d. Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt. (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1982). VIII und 97 S., 36 Textabb., 43 Taf.

Der antike Stützpunkt Mogontiacum/Mainz hielt die wichtigste Position an der oberrheinischen Grenze des römischen Imperiums. Er gehörte wie die Legionslager von Argentorate (Strassburg) und Vindonissa (Windisch) zu Obergermanien und verfügte seiner Bedeutung wegen über die doppelte Kampfkraft (2 Legionen). Gegen 350 n.Chr. wurde das Lager aufgegeben; eine spätrömische neue Festung übernahm die bisherige Funktion am gleichen Standort, nur wenig verschoben. Bei der Errichtung dieser neuen Stadtmauer wurde die alte Garnison als Steinbruch benutzt. Teile aus den alten Bauwerken fanden Verwendung für die Fundamentierung. Auf diese Weise blieben wertvolle Architekturelemente des Lagers, von dessen Bebauung wegen der neuzeitlichen Überbauung fast nichts bekannt ist, der Nachwelt erhalten, bis einzelne von ihnen anlässlich von Grabungen im Bereich der spätrömischen Stadtmauer wieder zum Vorschein kamen. Neufunde von 1973 gaben Anlass, die rund 550 bisher sichergestellten, im Mittelrheinischen Landesmuseum aufbewahrten Blöcke zu untersuchen und nach ihren spezifischen Merkmalen, Reliefs und Profilierungen zu sichten. Die minutiöse Analyse der formalen Besonderheiten und die Berücksichtigung der noch vorhandenen Vertiefungen für Verklammerungen und Balkenlager gestatteten das Zusammensetzen einzelner Blöcke und verhalfen zu zweifelsfreien Rekonstruktionen der erschliessbaren Baukörper. Dabei gelang es dem Autor, z.T. gestützt auf frühere Untersuchungen, etwa die Hälfte der Spolien sechs verschiedenen Architektursystemen zuzuweisen. Eine grosse Anzahl stammt nach den Steinbruchmarkierungen, Reliefs und Symbolen vom ehemaligen Haupttor des Lagers, d.h. von der Porta Praetoria, aus der Zeit der Legio I Adiutrix, die zwischen 70 und 83/86 n.Chr. in Mainz stationiert war.

Der Autor versucht schliesslich, seine hypothetische Rekonstruktion des Mainzer Tors in die Entwicklung römischer Stadt- und Lagertore

einzuordnen und insbesondere in die Reihe verwandter Toranlagen wie in Fano, Arles, Nîmes, Fréjus, Autun, Lambaesis, Regensburg, Toulouse, Trier und Casei zu stellen. Schwieriger gestaltet sich die Interpretation der Schrankenplatten und Säulenpostamente mit den bekannten drastischen Soldatendarstellungen, die H. KÄHLER 1931 als Teile eines Siegesmonuments deutete, der Autor dagegen vorsichtig und mit Vorbehalt als Reste von Portiken entlang der Lagerstrasse erklärt.

Die mit Katalog, Zeichnungen und Photos wohl dokumentierte Studie schliesst mit einer Würdigung der römischen Militärarchitektur in Mainz und ihrer Kapitell- und Arkadenfassadenformen im Rahmen der frühromischen Architektur und Kunst.

Rudolf Degen

\*

GERHARD RUF: *Das Grab des hl. Franziskus. Die Fresken der Unterkirche von Assisi*. (Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981)

Der Polyhistor des Sacro Convento von Assisi, P. GERHARD RUF OFMConv, führt 7 Jahre nach dem Erscheinen seiner Arbeit über die Fresken des Langhauses der Oberkirche im Verhältnis zur Theologie des hl. Bonaventura die Reihe geplanter Monographien zur Kunst von San Francesco weiter, indem er Bau und Fresken der Unterkirche, näherhin von Langhaus, Querhaus und Apsis, untersucht. Die später ausgebrochenen Seitenkapellen sind nicht behandelt. Der Schwerpunkt des Buches liegt auf der Darstellung des ikonologischen Zusammenhanges, der die Unterkirche als Grabbau nach Vorbild des Hl. Grabes von Jerusalem ausweist – zum Teil mit minutiösen und frappanten Einzelzügen – und diesem Grundgedanken ein im wesentlichen einheitliches Gesamtprogramm einbaut. Aus der Gegenüberstellung des Passionszyklus und des Franziskuszyklus des Maestro di San Francesco (nach 1254) gewinnt Ruf die Identifizierung eines Emmausbildes und die Bestätigung, dass der östliche Querarm einer späteren Bauphase angehört. Ausser dem Gesamtprogramm werden die einzelnen Fresken ausführlich ikonographisch beschrieben und theologiegeschichtlich gedeutet. Auf Stil- und Zuschreibungsfragen lässt sich Ruf nicht ein. Fragwürdig scheint mir die Interpretation des Aufbaus über dem Altar in der Darstellung im Tempel als Toraschrein. Nach ikonographischen Parallelen ist eher an die Bundeslade zu denken (S. 121). Gerne würde man vernehmen, was in Pietro Lorenzettis Einzug Jesu in Jerusalem die nackte und die bekleidete Gestalt auf der Seitenfläche des Torbogens bedeutet und warum der erhängte Judas ein doppeltes Angesicht zeigt. Der Band ist mit erläuternden Schemata der Bildfolgen, mit Rekonstruktionszeichnungen zum Bau der Unterkirche und mit 73 meist hervorragenden Farbabbildungen ausgestattet.

P. Rainald Fischer

\*

#### Redaktionelle Anmerkung

Die von ADOLF REINLE in luzernischem Privatbesitz entdeckten und in ZAK 28, 1971, S. 5–28, publizierten Projektskizzen von Filippo Juvarra und anderen Baumeistern sind durch eine Testamentsvollstreckung in den Besitz der STIFTSBIBLIOTHEK ST. GALLEN gelangt. Sie stehen dort unter der Signatur Z 8, 2 der Forschung zur Verfügung.

mitgeteilt von Christoph Eggenberger